

Westpreussisches Volksblatt.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage;
Freitags mit dem Sonntagsblatt.

Insertionspreis pro 4-gesp. Petitzeile 15 Pfg.

Expedition:

Danzig, Frauengasse 3.

Abonnementspreis:

Für Hiesige 1,50 M., incl. Botenlohn 2,00 M.;
für Auswärtige bei allen deutschen Postanstalten 1,80 M.,
incl. Bestellgeld 2,20 M.

No. 10.

Danzig, Freitag, den 14. Januar 1887.

15. Jahrgang.

§ Schnitzel und Späne.

Und „Er“ kam und sprach. Die ganze politische Atmosphäre war in der letzten Woche eine mit elektrischem Zündstoff geschwängerte Gewitterwolke, die zum Zerplatzen gespannt war und deren phosphoreszierendes Leuchten durch alle Blätter ging. Es war gut, daß der Sturm am Dienstag losbrach, denn besser Sturm und Ungewitter, als unheimliche Schwüle. Der Ringkampf, der sich zwischen dem Kanzler des deutschen Reichstages und der Mehrheit der Volksvertretung entspann, drehte sich nicht mehr um den militärischen Charakter der Militär-Vorlage, sondern einzig und allein um die Frage: soll der Reichstag dauernd von jeder Mitwirkung bei Festsetzung der Friedenspräsenz ausgeschlossen werden? Soll er jeden Einfluß bei der wichtigsten Budgetberatung verlieren, oder soll er über drei Jahre in der Lage sein, auch seinerseits zu prüfen, ob nicht irgend welche Abstriche möglich sein können? Um die Sicherheit des Vaterlandes und die Wehrkraft des Reiches handelte es sich nicht, denn darin sind sich alle Parteien einig, daß Deutschland kraftvoll und imponierend dastehen muß; nur die Zeitdauer steht in Frage, ob drei, ob sieben Jahre, denn auf drei Jahre hinaus kann die Regierung alles haben, was sie verlangt. Weshalb es gerade sieben Jahre sein müssen, wurde nicht gesagt, so daß Herr Dr. Windthorst die Erklärung abgab: „Da auch der Herr Reichskanzler die Gründe für diese Zahl nicht angeben konnte, wurde er hitzig. Das wird ja schließlich jeder, dem die Gründe fehlen.“

Der parlamentarische Kampf tobte mit solcher Heftigkeit, daß er die heißesten Redeschlachten der letzten Jahre noch um einige Pferdeköpfe überholte; er war mit scharfen, persönlichen Ausfällen gespickt, die der Zentrumsführer mit den Worten des früheren Kriegsministers von Roon zurückwies: „Derartige persönliche Insinuationen müssen aus den Verhandlungen fortbleiben“, — und reich an Gegensätzen, die sich freilich die zielbewußte Mehrheit des Reichstages nicht zu schulden kommen ließ, waren die Debatten, denn während Graf Moltke erklärte, wir würden den Krieg ganz sicher haben (mit wem, sagte er nicht), wenn die Forderung der Regierung abgelehnt werde, betonte Fürst Bismarck den friedlichen Charakter der Lage: unsere Freundschaft zu Rußland sei über jeden Zweifel erhaben, sagte er, und die Gerüchte über ein Bündnis zwischen Rußland und Frankreich seien falsch. Nach Bulgarien gingen wir nicht, um dort Handel zu suchen, und es sei uns vollständig gleichgültig, wer Bulgarien regiere und was aus dem Lande werde, denn die Freundschaft Rußlands sei uns wichtiger. Ebenso erfreuten wir uns der Freundschaft Österreichs, die wir auch bewahren würden; nur die Veröhnung mit Frankreich sei unmöglich, und es sei nur die Frage, ob wir in zehn Tagen oder in zehn Jahren einen neuen Krieg mit Frankreich haben würden. Unser westlicher Nachbar wird aber trotz der Volksleidenschaft und des Ehrgeizes der Parteiführer, — Punkte, auf welche Graf Moltke hinwies,

— niemals ohne Bundesgenossen einen Krieg mit Deutschland wagen. Wo steckt also die Gefahr, wo die Notwendigkeit, die Vorlage auf sieben Jahre zu bewilligen? War es recht vom leitenden Staatsmanne, zu behaupten, die Führer des Zentrums und der Freisinnigen stellten ihr Urteil über das des Kaisers und des Grafen Moltke? Die Opposition wolle, daß Deutschland nicht glücklich werde? War es berechtigt, die schwerwiegende Beschuldigung auszusprechen, in dem Reichstag habe sich eine polnische Mehrheit gegen deutsche Interessen zusammen gefunden, nachdem Windthorst betont hatte, diese Mehrheit bewillige ja jeden Mann und jeden Groschen? Wenn die wiederholt vom Kanzler angebotene Auflösung des Reichstages erfolgt, so wird sich die Parole bei den Neuwahlen nicht, wie Fürst Bismarck meint, zu der Frage zuspitzen: ob das deutsche Volk ein kaiserliches Heer oder ein Parlamentsheer haben wolle, sondern die Parole wird lauten: soll die Vertretung des deutschen Volkes in dem wichtigsten Punkte der konstitutionellen Verfassung mundtot gemacht werden, oder nach drei Jahren noch ein Wörtchen mitreden dürfen?

Weshalb will die Regierung die Auflösung? Glaubt sie vielleicht selbst, die deutsche Wehrkraft sei dadurch geschädigt, daß die Mehrforderungen nur auf drei Jahre hinaus bewilligt werden? Schwerlich; sie hat andere Ziele im Auge, die sie nur mit einer blind gehorchenden, willfährigen Mittelpartei erreichen kann. Das Branntwein- und Tabakmonopol sind die Gespenster, die im Hintergrunde lauern, die aber durch die Auflösung des Reichstages nichts an Popularität gewinnen werden. Wenn die Neuwahlen zum Reichstag auch einen Wahlkampf im Gefolge haben werden, dessen Heftigkeit alles bis jetzt dagewesene übertreffen dürfte, so sehen wir doch den kommenden Dingen mit vollster Ruhe und Zuversicht entgegen, denn wir fürchten ebenso wenig die künstlich angelegte „Entrüstung“ des national-konserverativen Mischmaschs, wie das Donnergepolter offiziöser Stribenten. Wenn die Regierung es sich gestatten zu dürfen glaubt, die Bewilligung ihrer kolossalen Forderungen auf drei Jahre ablehnen zu müssen, so dürfen die selbständigen Parteien einen Wahlkampf aufnehmen, aus dem sie nur als Sieger und neugekräftigt hervorgehen werden. Konflikte sind der Wellenschlag des politischen Lebens, und bei Verfassungskämpfen hat das Volk moralisch niemals den kürzeren gezogen. Ist eine Reichstagsauflösung denn so schlimm? Für das Zentrum und den Fortschritt gewiß nicht, wohl aber für den rückgratlosen Mischmasch, und wenn der in den Wahlurnen den Hals bricht, so wird das nur ein Segen für das deutsche Reich sein. Die Auflösung bringt wieder Leben in die Bude; wir werden vor politischem Stillstand bewahrt; die Köpfe werden warm und glühen; die Zeitungspalten wimmeln von schneidigen Artikeln; die Schlafmützen fliegen in die Ecken; in Volksversammlungen redet sich manche Zunge trocken; manche Feder schreibt sich stumpf; neue Preßprozesse werden die Gerichtsapparate in Bewegung setzen und das Ende vom Liede ist: „Er“ zählt die Häupter seiner Lieben, und sich, „Ihm“ fehlt manch'

teures Haupt! Aber das Branntweinmonopol wird aus dem schwarzen Nachen der Wahlurnen nicht emporsteigen.

Möglichstweise hofft die Regierung bei dem bevorstehenden Wahlkampfe schon die Früchte der veränderten Kirchenpolitik ernten zu können, aber da dürfte sie doch die Rechnung ohne den Wirt, d. h. ohne das katholische Volk machen, denn die Verhandlungen in Rom dauern jetzt schon über sechs Monate, und ein greifbares, befriedigendes Resultat ist so wenig erzielt, daß die der Regierung nahe stehende, oft zum Vorpostendienst benutzte „Post“ in Berlin dieser Tage die unverschämte Forderung stellte, Rom und das katholische Volk hätten sich den kirchlichen Frieden durch Nachgiebigkeit und Wohlwollen erst zu erkaufen. So etwas magt ein gubementales Blatt zu schreiben, nachdem der Papst bezüglich der Anzeigepflicht die weitgehendsten Konzessionen gemacht und nachdem schon im Mai vorigen Jahres die preussische Regierung die Revision der Maigesetze feierlich zugesagt! Im günstigsten Falle soll eine belangreiche kirchenpolitische Vorlage erst in einem späteren Stadium der preussischen Landtags-Session zu erwarten sein, und ob dieselbe, wenn sie überhaupt kommt, den Frieden zwischen Staat und Kirche bringen wird, ist noch sehr die Frage. Und da glaubt man, das Hoffen und Harren werde die deutschen Katholiken ins mittelparteiliche Lager treiben und sie veranlassen, Deuten ihre Stimme zu geben, die jüngst noch zu schreiben die Stirn hatten: „Auch wir glauben, daß mit dem jetzt eingetretenen Waffenstillstande das letzte Wort zwischen Staat und Kirche noch nicht gesprochen ist, daß früher oder später von neuem der Kampf entbrennen wird, ein Kampf, der zur vollen Trennung von Kirche und Staat führen und die Hierarchie lahmlegen wird.“

Die inneren Stürme und Kämpfe nehmen so sehr die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch, daß die auswärtigen Angelegenheiten bescheiden in den Hintergrund treten, und doch entbehren auch sie des Interesses nicht: in Dänemark wurde die Volksvertretung durch königliches Dekret aufgelöst, weil bezüglich der Finanzfrage zwischen den Forderungen der Regierung und den Wünschen des Volkes eine Einigung nicht zu erzielen war; Österreich gestattet sich einen immer größern Luxus in dem leidigen Nationalitätenstreite, der bereits auch das religiöse Gebiet angestrichelt hat, aber in Frankreich sind sich die republikanischen Helden Ferry und Freycinet versöhnt in die Arme gesunken, um den radikalen Clemenceau, der immer üppiger und übermütiger wird, niederzubücken; ob's gelingen wird, wage ich nicht zu behaupten. England hat sein Kabinett noch immer nicht vollständig zusammengeklückt und die bulgarische Drei-Männer-Deputation wurde in London mit opulenten Mittagessen und schönen Redensarten so gründlich abgespeist, daß sie vollständig satt geworden und mit ebenso vollem Magen wie leeren Hoffnungen nach Paris weiterreiste, wo man ihr ebenfalls folgende Tagesplatte vorsetzte: Bulgarische Krebs-suppe, Kaulbarsch in zerlassener Butter, französische Hühnchen mit Hindernissen, russischen Kaviar, italienischen Salat und

Ein Familienkleinod.

Novelle von Minde Jacoby.

[33]

Gulda warf in diesem Augenblick heftig den Kopf über ihre Schulter zurück. „Ich für meinen Teil,“ sagte sie hochmütig in geringschätzendem Tone, „liebe dergleichen Morgenständchen nicht. Ihre überlaute Stimme, Fräulein Stern, hat mich heute in der Frühe aus dem süßesten Morgenschlummer geweckt.“ Emmy errötete. Sie war überzeugt, der Professor werde sich jetzt als Bundesgenosse auf die Seite der schönen Gulda stellen und ebenfalls einen scharfen Tadel über sie aussprechen. — Aber nein, was war das? Wie ein Blitz leuchtete es in seinem Auge auf, jäh wandte er sich nach Gulda hin, während eine Flamme über sein Gesicht zuckte. „Fräulein von Salden, Sie müssen in überraschender Eile Ihren Morgenanzug vollendet haben,“ entgegnete er spöttisch, indem sein Auge prüfend über ihre sorgfältige Toilette hinglitt, „wenn der Gesang von Fräulein Stern Sie noch im Schlafe stören konnte.“

Gulda biß sich ärgerlich auf die Lippen, doch gleich darauf lächelte sie wieder mit bezaubernder Liebenswürdigkeit. „Fast will es mir scheinen,“ schmolte sie mit der Miene eines verzogenen Kindes, „daß Sie mir einen Vorwurf über etwas machen, womit ich doch eher ein Lob verdient habe. Sie selbst sprachen sich einst mit unnachsichtiger Strenge gegen die Thorheit jener eitlen Frauen aus, welche zur Verschönerung ihres Körpers Stunden lang am Toiletentische zubringen — und nun tadeln Sie meine übergroße

Eile? Böser, böser Freund!“ Sie hing sich schmeichelnd an seinen Arm und zwang ihn so, am Tische neben ihr Platz zu nehmen.

Frau von Maura wandte ihre Sorge der silbernen Kaffeemaschine zu, welche die Mitte des Tisches einnahm und schickte sich an, den braunen, duftigen Trank selbst zu bereiten, als Emmy sie freundlich bat, ihr diese kleine Arbeit zu übertragen.

„Gewiß, liebes Kind,“ lächelte die alte Dame wohlwollend, „es ist mir sehr angenehm, wenn Sie diese Versorgung übernehmen. — Ei, wie geschickt und zierlich Sie das machen, viel besser als ich! Sie geben in der That die anmutigste kleine Hausfrau ab.“

„Ich glaube, Fräulein Stern liebt es nicht, wenn man Notiz von ihren Fähigkeiten und Talenten nimmt,“ bemerkte der Professor ruhig mit einem flüchtigen Blicke auf das errötende Mädchen, welches ihm eben die gefüllte Tasse reichte. „Ich möchte sie mit einer jener empfindsamen Pflanzen, Mimosa genannt, vergleichen, bei welchen die leiseste Berührung genügt, um sie im innersten Erbeben zu lassen.“

„Ach“, rief Gulda lebhaft, „wir Frauen, wie wir da sind, freuen uns alle, wenn ein uns eignes Talent von andern entdeckt und bewundert wird, nur wenige sind indessen so aufrichtig, es einzugestehen. Ich bin nun einmal so eine offene, gerade Natur“, setzte sie mit dem Tone kindlicher Treuherzigkeit hinzu, „die nichts verbergen kann und gehöre nicht zu jenen scheinheiligen, empfindsamen Seelen,

welche aus reiner Verstellung bei einem geernteten Lob ein Gesicht machen, als ob sie Eßig geschluckt hätten.“

Emmy zuckte bei dieser Stichelei schmerzlich getroffen zusammen. Frau von Maura beschäftigte sich angelegentlich mit dem Zerlegen des Kuchens, und der Professor endlich rührte so eifrig anhaltend in seiner Tasse, daß er nicht einmal den Blick in die Höhe hob. Eine kleine, peinliche Pause trat ein, in welcher jeder sich mit seinen Gedanken zu beschäftigen schien, bis endlich ein neues Gespräch in Fluß kam.

Emmy bewunderte die leichte, fesselnde Unterhaltungsgabe, mit der Gulda auf jedes von dem Professor angelegte Gesprächsthema einzugehen wußte und die Schlagfertigkeit, womit sie seine geistreichen Scherze erwiderte. Sie fand es nur zu natürlich, daß ihn dieses blendende Geschöpf vollständig zu bezaubern schien und wunderte sich gar nicht, daß sie neben Gulda gar nicht von ihm beachtet wurde. Doch — ein tiefes Rot schloß ihr bei dieser Vermutung ins zarte Antlitz — war sein Benehmen nicht vielleicht Absicht, wollte er ihr durch das Ignorieren ihrer Person geistlich zeigen, wie lästig und störend ihm ihre Anwesenheit sei? Sie konnte den demütigenden, drückenden Gedanken nicht los werden, daß er sie als unliebamen Eindringling in seine Familie betrachte und nahm sich fest vor, sich so viel als möglich in bescheidene Ferne zurückzuziehen.

Als der Freiherr nach beendetem Frühstück das Zimmer verlassen hatte, trat Emmy schüchtern auf Frau von Maura zu. „Ich habe eine Bitte an Sie, gnädige Frau“, sagte sie zaghaft.

englische Windbeutel. Die braven Herren aus Sofia hätten sich das Reisegeld ersparen dürfen; ihre ganze Mission ist das getreue Spiegelbild der europäischen Politik: Viel Geschrei und wenig Wille.

Deutscher Reichstag.

20. Sitzung vom 13. Januar.

Bei der gestrigen Fortsetzung der Debatte über die Militärvorlage ergriff zuerst das Wort der Abg. Feldmarschall Graf Moltke, um zu konstatieren, daß er sein Anerkenntnis über den Patriotismus aller großen Parteien des Reichstages abgegeben habe in Rücksicht auf die Erklärung des Abg. Dr. Windthorst, daß das Zentrum jeden Mann und jeden Groschen zu bewilligen bereit sei. Aber eine dreijährige Bewilligung könne nichts nützen, sieben Jahre sei das Minimum. Abg. v. d. Decken (Hannoveraner) erklärte, daß er im Prinzip die jährliche Festsetzung der Friedenspräsenzstärke für das beste halte, mit Rücksicht auf die gegenwärtige Notlage jedoch zu einer dreijährigen Bewilligung der geforderten Heeresvermehrung bereit sei. Den verstorbenen König von Hannover und seine politischen Freunde verteidigte er gegen die Angriffe des Reichskanzlers in geschickter Weise. Hierauf wies der Abg. Richter darauf hin, daß der Reichskanzler der Opposition vorwerfe, sie sei aus den verschiedenartigsten Elementen zusammengesetzt, während er doch selbst die Majoritäten für seine Pläne nehme, wo er sie finde, so z. B. bei der Zoll- und Wirtschaftsgesetzgebung und bei der Kirchenpolitik. Von einem Heizen zum Kriege gegen Rußland sei keine Rede; die unabhängige Presse habe nur der Empörung darüber Ausdruck gegeben, daß die Offizien dem Schurkenreich von Sofia applaudiert hätten. Wenn der Reichskanzler jetzt entschlossen sei, den Reichstag aufzulösen, so lasse das durchaus auf eine friedliche Situation schließen. Übrigens müsse er dagegen protestieren, daß der Reichskanzler die Deutschen und den deutschen Reichstag öffentlich vor dem Auslande heruntersetze. Selbst Graf von Moltke anerkenne den Patriotismus des Reichstages, während Fürst Bismarck spreche, als ob der Reichstag gar nichts bewilligen wolle. Daß für die dreijährige volle Bewilligung eine erdrückende Majorität zu haben sei, werde geschildert und verworfen. Konservativ Organe hätten früher selbst anerkannt, daß die Frage, ob drei oder sieben Jahre, eine reine Opportunitätsfrage sei, nach der neuen Parole des Reichskanzlers entrüsten sie sich jetzt gegen das, was sie früher selbst gesagt haben. Dieser Hieb saß bei den Konservativen. Noch mehr gelungen war der Angriff gegen den Ausdruck „Parlamentshier“. Wenn der Kriegsminister allein die Friedenspräsenzstärke festzusetzen habe, warum solle denn nicht der Finanzminister das Budget und die Steuern festsetzen? Dann sei der Reichstag ganz überflüssig. Oder sei derselbe bloß eine Gelbbewilligungsmaschine? Wenn die kaiserliche Standarte jetzt durch eine Proklamation in die Wahlbewegung getragen werde, so könne dies nur dem Ansehen des Kaisers Abbruch thun. Sollte in den Neuwahlen eine mittelparteiliche Majorität zustande kommen, so stehe eine Wiederaufnahme aller Monopolpläne in sicherer Aussicht. Aber, schloß Redner, wir sind überzeugt, daß die nicht allzu entfernte Zukunft uns gehört, und wir werden, ob wenige oder viele, ausharren, bis der Tag des Sieges erscheint. (Während dieser Rede Richters machte Minister v. Bötticher Notizen für den noch nicht anwesenden Reichskanzler.) Abg. Dr. Buhl (nat.-lib.) sprach für unbedingt Annahme der Vorlage. Fürst Bismarck wandte sich nun gegen den Abg. Richter und dessen Ausführungen über die bulgarische Frage. Abg. Windthorst fertigte den Abg. Dr. Buhl gründlich ab und stellte verschiedene irrige Auffassungen richtig. Nach Windthorst nahm der Reichskanzler nochmals das Wort, um sich mit diesem auseinanderzusetzen. Neu war in seinen Ausführungen nur die Drohung, daß der Kaiser, wenn der Reichstag das nicht bewilligen wolle, was zum Schutze des Landes notwendig erscheine, sich an den Landtag wenden werde, dort werde man es erhalten. Der Kriegsminister sprach dann noch gegen Richter. Abg. v. Kardorff

„Worin besteht dieselbe?“ ermutigte die alte Dame sie.

„Ich wollte Sie um die Freundlichkeit bitten, mich in Zukunft mittags und abends allein auf meinem Zimmer speisen zu lassen.“

„Warum denn das, liebes Kind; wie kommen Sie zu diesem sonderbaren Verlangen?“ fragte die Freistau aufs höchste erstaunt.

„Weil — weil“ — Emmy stockte verlegen — „ich bemerke zu haben glaube, daß ich durch meine Gegenwart den Herrn Professor belästige, und ich möchte doch nicht“...

„Das haben Sie mit richtigem Gefühl und feinem Takt erkannt, liebes Fräulein,“ rief Hulda lebhaft. „Auch ich bin der Ansicht, verehrte, gnädige Frau,“ wandte sie sich an Frau von Maura, „daß man den Eigentümlichkeiten eines so berühmten Gelehrten Rechnung tragen muß und finde es besser, wenn“...

Die junge Dame kam nicht dazu, ihren Satz zu vollenden, denn derjenige, dessen Interesse sie so warm verfolgt, betrat plötzlich wieder die Stube. Verwundert ließ er seine Blicke auf der mit allen Zeichen der Verlegenheit schweigenden Damengruppe ruhen. „Mir scheint es fast, als ob ich hier störe,“ sagte er lächelnd.

„Nein, nein,“ rief seine Mutter rasch entschlossen, „Du kommst im Gegenteil gerade recht, um Schiedsrichter in einer Frage zu werden, die Dich zunächst angeht. — Denke Dir nur, Fräulein Stern, in ihrer übergroßen Bescheidenheit wünscht nämlich auf ihrem Zimmer zu speisen, weil sie fürchtet, ihre Gegenwart könne Dir störend sein. Was sagst Du zu dieser Befürchtung?“ (Fortsetzung folgt.)

(freikons.) beschuldigte den Abg. Antoine, er stimme in französischem Interesse mit der Opposition, wofür er einen Ordnungsruf erhielt. Dann sprach noch der Abg. Bamberger, welcher die Haltung der Freisinnigen, speziell des Abg. Richter verteidigte, die Behandlung des Reichstages von Seiten des Reichskanzlers scharf kritisierte und schließlich die Reichseinkommensteuer empfahl. Darauf wurde die Debatte geschlossen. Die Abstimmung über die Vorlage ist auf Freitag (heute) mittag ein Uhr festgesetzt.

Politische Übersicht.

Danzig, 14. Januar.

* Die Auflösung des Reichstages steht bevor und wird wahrscheinlich schon erfolgt sein, ehe diese Zeilen in die Hände der Leser gelangen. Die Gouvernemente haben ihre Schlagworte, die Opposition hat die Güte ihrer Sache für sich. Die Wähler brauchen nichts als die Wahrheit, um eine verstärkte Opposition in den Reichstag zu senden. Man sage ihnen nur, daß es sich lediglich um die Frage handelt, ob der Reichstag sein verfassungsmäßiges Recht behalten soll oder nicht, und erkläre ihnen, was die kostspielige Folge sein wird, wenn sie auf den mittelparteilichen Weim kriechen; man hintergehe sie nicht mit Lügen, Verdrehungen und „patriotischen“ Phrasen; man lasse die Sache reden und schiebe nicht Personen, insbesondere nicht die allerhöchste Person, vor.

* Die vereinigten Zentrumsfraktionen des Reichstages und Abgeordnetenhauses feiern alljährlich den Geburtstag Windthorsts am 17. Januar. Dieses Jahr wird zugleich eine zweite Feier stattfinden zur Begehung des 25 jährigen parlamentarischen Jubiläums des Landtagsabgeordneten Dr. Weber (Höfster), des berühmten Dichters der „Dreizehnlinden“, welcher schon 25 Jahre einen und denselben Wahlkreis vertritt. Dem Jubilar wird vom Zentrum eine Adresse überreicht werden. Das Festessen findet jedoch nicht am 17. Januar, sondern Sonntag, 16. Januar, im „Hotel de Rome“ statt.

* In der „Frankf. Ztg.“ lesen wir: „Mit einer Übereinstimmung, die keine zufällige sein kann, sprechen Mitglieder der konservativen Partei bereits von einem vollständig überlegten Plane, der mit der sofortigen Dekretierung (der Militär-Vorlage) beginnt und, falls der neugewählte Reichstag es nicht unbefehlet und auf unbegrenzte Dauer annehmen sollte, mit einer zweiten Auflösung und einem Staatsstreich endet, durch den das allgemeine Wahlrecht beseitigt würde. So ungeheuerliche Dinge werden jetzt unausgesetzt in Reichstagskreisen besprochen, und die Zahl derer, die nicht an ihre Möglichkeit glauben, ist gering. Man spekuliert auf die Einschüchterung, und wie weit der Uebermut geht, beweist die Thatsache, daß Kavaliere auf der rechten hohen Wette darauf eingegangen sind, daß das Septennat mit einer kleinen Mehrheit werde angenommen werden. Die Herren spekulieren darauf, daß schließlich ein Teil des Zentrums für sieben Jahre stimmen und ein Teil der Opposition bei der Abstimmung fehlen werde. Im Zentrum wird versichert, daß nur sieben oder acht Mitglieder dem Septennat geneigt gewesen wären, daß aber auch diese angesichts der Behandlung, die der Reichstag erfährt, nicht dafür stimmen würden.“ [Die „Kavaliere“ dürften die Wette gründlich verlieren.]

* Graf Herbert Bismarck hat im Reichstage am 8. Januar eine kurze, rein sachliche Antwort auf eine Anfrage des Abg. Hornitz gegeben. Der Berliner Korrespondent des national-liberalen „Hannoverschen Courier“ benutzt diese Gelegenheit, um hervorzuheben, daß „die bei ihm stattdessen elegante Gestalt, das interessante Gesicht, dessen Oberlippe von einem dichten, dunkeln Schnurrbart beschattet ist, einen angenehmen Eindruck machen, die Sprechweise des jungen Staatsmannes sehr an seinen Vater erinnert, namentlich die energisch klingende, die Worte kräftig, etwas mühsam und fast schroff hervorstechende Weise.“ [Zimmer hurtig, lieber etwas früher als zu spät — platt auf den Bauch!]

* „Von glaubwürdiger Seite“ wird der „Frkf. Ztg.“ berichtet, daß Preußen in den schwebenden kirchenpolitischen Verhandlungen mit der Curie bis jetzt nur die Zulassung solcher Orden zugestanden habe, deren Regel sie ausschließlich zu Werken christlicher Barmherzigkeit verpflichte und die sich bereit erklären, die Oberaufsicht des Staates anzuerkennen. [Das wäre ja ein ungeheueres „Zugeständnis“!]

* Von einer angeblich sehr gut unterrichteten Seite geht dem „Berliner Tageblatt“ die sensationelle Meldung zu, General v. Raulbars solle vom Zaren zu einer neuen Mission designiert sein. Derselbe würde noch im Laufe dieses Monats nach Sofia abreisen und, nachdem er dort seine Aufgabe erfüllt, sich mit einer Spezial-Kommission an die europäischen Höfe, Wien, Berlin u. s. w. begeben. Einige der Großmächte hätten zu dieser neuen Mission des Herrn v. Raulbars ihre Zustimmung gegeben. [Das kann ja recht hübsch werden!]

* Die „Badische Landes-Zeitung“ plaidiert bereits für den Verfassungsbruch. Sie meint nämlich, die Regierung werde eventuell „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, die Verantwortung für die unaufschiebbaren Geschäfte auf sich nehmen und nachträglich von den beschämten Volksvertretern und den entrüsteten Wählern sich eine glänzende Indemnität [nachträgliche Genehmigung] erteilen lassen.“

* Bei der Familie des Kaufmannes Lüdewig ist die Mitteilung eingetroffen, daß derselbe in der Nähe des Drangeflusses gestorben ist. — Schon wieder ein Opfer des mörderischen Klimas unserer afrikanischen „Besitzungen.“

* Den „Potsd. Nachr.“ ist nunmehr wegen ihrer Mitteilungen über den Militärbevollmächtigten v. Billume

eine Vorladung zugegangen, auch hat die erste Vernehmung bereits stattgefunden. Der Strafantrag ist vom Auswärtigen Amte auf Wunsch des Zaren gestellt worden.

* Der Oberstlandmarschall von **Böhmen** hat an die deutschen Abgeordneten des böhmischen Landtages, welche bekanntlich insgesamt ausgetreten sind, eine Zuschrift ergehen lassen, in welcher dieselben aufgefordert werden, binnen vierzehn Tagen im Landtag zu erscheinen oder ihr Ausbleiben zu rechtfertigen, widrigenfalls sie ihrer Mandate für verlustig erklärt werden würden.

* Der **französische** Prinz Ludwig Napoleon ist als Offizier in die italienische Armee eingetreten. Die Republikaner behaupten nun, daß er dadurch nach dem Code Napoleon des französischen Bürgerrechtes verlustig geworden sei. Das konservative Blatt „Gaulois“ bestreitet die Richtigkeit dieser Auffassung und führt das Beispiel einer Reihe französischer Prinzen an, welche im Auslande dienten, ohne daß die Bestimmung des Code Napoleon, welche die republikanischen Blätter anrufen, gegen sie zur Anwendung kam: Napoleon III. trat als Artillerie-Offizier im Jahre 1834 in den Dienst der schweizerischen Eidgenossenschaft; sein Vetter, Prinz Napoleon, bezog um dieselbe Zeit die württembergische Militärschule zu Ludwigsburg; der kaiserliche Prinz socht im Zululande unter der englischen Fahne; der Graf von Paris, sein Bruder, der Herzog von Chartres, ihr Onkel, der Prinz von Joinville, beteiligten sich ohne die Erlaubnis Napoleons III. an dem letzten nordamerikanischen Kriege, und ebenso wenig fragte der jetzige Handelsminister Lockroy, als er mit Garibaldi nach Sizilien zog, den Kaiser um seine Genehmigung, wurde aber deshalb niemals aus dem französischen Bürgerverbände ausgeschlossen.

* Wie **englische** Zeitungen berichten, stand das Land vor einigen Wochen am Rande des Krieges. Der Premierminister und einige seiner Kollegen, welche mehr Höslinge als Staatsminister sind, hatten nämlich dem Einflusse des Hofes nachgegeben, den Fürsten Alexander von Bulgarien zu unterstützen, und aller Wahrscheinlichkeit nach hätte England einen Schritt gethan, welcher einen allgemeinen europäischen Krieg zur Folge gehabt hätte, als der Schatzkanzler Lord Churchill einen kühnen Schritt that, um die drohende Gefahr abzuwenden. Es gelang ihm, aber er zog sich dadurch den Haß der Hofspartei zu. Daher sein Rücktritt, dessen Vorwand die Armees- und Marinevorschläge sind. Weder die Königin noch der Premierminister werden dem Parlament höchstwahrscheinlich darüber Erklärungen abgeben, aber, wenn die Nachricht nicht falsch ist, hat Lord Randolph Churchill sich in den letzten Wochen mehr Anspruch auf den Dank des Landes gerechterweise erworben, als während seiner ganzen bisherigen staatsmännischen Karriere.

* Wie die „Kreuztg.“ mitteilt, ist es der **bulgarischen** Deputation in London gelungen, bei dem Bankhause Baring Brothers ein Anlehen von 800 000 Pfund abzuschließen. Wenn die Nachricht sich bestätigt, so würde dieser Erfolg vermutlich das Selbstvertrauen der Bulgaren ungemein heben. — Als der Verräter Zankoff am Dienstag morgen in Philippopol den Eisenbahnzug nach Konstantinopel besteigen wollte, wurde er von einer großen Volksmenge mit Verwünschungen und den Rufen: „Nieder mit dem Verräter!“ empfangen. Als Zankoff versuchte, zu der Menge zu sprechen, wurde er, laut der „Köln. Ztg.“, von allen Seiten mit Schmutz beworfen. Zankoff konnte schließlich nur durch kräftiges Eingreifen der Polizei vor der Wut der Menge geschützt werden.

Kotales und Provinzielles.

Danzig, 14. Januar.

* [Einrichtung einer neuen Schulkasse.] In Gmaus wird demnächst eine dritte Schulkasse eingerichtet und zur Verwaltung derselben ein dritter Lehrer angestellt werden.

* [Feuer.] Gestern abend nach acht Uhr gerieten in einem Zimmer des Hauses Langgasse 74 durch Umfallen einer Lampe die Dielen des Fußbodens in Brand. Die Feuerwehr beseitigte rasch jede Gefahr. — Heute früh gleich nach sieben Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Hause Poggenpohl 11 gerufen, wo im Hinterhause in einer Tischlerwerkstätte Späne brannten. Nur dem prompten und energischen Einschreiten der Feuerwehr ist es zu verdanken, daß das Feuer hier keine größere Ausdehnung gewann.

p. [Verhaftet] wurde ein Schlosser, welcher in einem Hause an der Breitgasse einen Matrosen der 4. Kompanie der ersten Werftdivision in Kiel mit einem Messer am Kopfe derart verletzt hatte, daß dessen Aufnahme ins Militär-lazarett erfolgen mußte.

* [Stadttheater.] Das „Pensionat“, die schwierigste Operette von Suppé, welche am Dienstag zum Benefiz für Herrn Kolbe in Szene geht, ist nur ersten Kräften anvertraut. Fräulein v. Weber spielt die Helene, Lina Denbel die Amalie, die Ida Fräulein Forster, den Florian Hr. Rudolf Ketty, den Karl Herr Paul Schnelle, die Brigitte Frau Mathilde Rosé. Im „Größenwahn“ spielt Herr Kolbe den v. Ringheim.

-a- [Schwurgericht.] Ein frecher Straßen-raub beschäftigte heute das Schwurgericht. Angeklagt sind die Arbeiter Friedrich Nürnberg und Gustav Roschnitzki und der Tischlergeselle Robert Venger, sämtlich aus Schönebeck. Sie trafen am 30. Oktober v. J. zwei jugendliche Arbeiter, die auf dem Gute Gr. Warchau gearbeitet hatten und mit ihrem Wochenlohn auf der Heimreise begriffen waren, in einer Schenke zu Schönebeck. Es war abends 10 Uhr geworden, die beiden Arbeiter gaben den Angeklagten noch

Schnaps zu trinken, und beim Bezahlen dieser Getränke gewahrten die Angeklagten, daß die beiden Arbeiter ihren Verhältnissen nach größere Summen, der eine 25 M., der andere 20 M. bei sich führten. Gemeinschaftlich verließen sie die Schänke, und auf der Straße verabredeten die Angeklagten, daß sie den beiden Leuten das Geld abnehmen wollten. Die beiden Arbeiter mußten die Chaussee nach Berent passieren, und hierhin gingen die drei Räuber voraus, um den Raub auszuführen. Während Senger und Koschnitzki sich in den Chausseegraben auf die Lauer legten, ging Nürnberg den beiden ankommenden Arbeitern entgegen und fing mit ihnen ein Gespräch an; bei dieser Gelegenheit ergriff er den einen der Arbeiter am Arm und rief durch einen „Pfiff“ die beiden andern Räuber herbei. Der eine jener Arbeiter ergriff die Flucht, wurde von Koschnitzki eingeholt und ihm seine Barschaft von 20 M. abgenommen, während Nürnberg und Senger sich mit dem andern Arbeiter beschäftigten, diesen in den Chausseegraben warfen und ihm seine Barschaft von 25 M., außerdem ein Taschentuch und eine Tabaksdose raubten. Die Angeklagten sind in der Hauptsache geständig. Die Geschworenen bejahten die Thatfragen, verneinten die Frage wegen Milderungsgründen, wonach die Angeklagten verurteilt wurden: Nürnberg und Senger zu fünf Jahren und Koschnitzki zu fünf Jahren drei Monaten Zuchthaus. Ebenso wurden ihnen die Ehrenrechte abgesprochen und sie unter Polizeiaufsicht gestellt.

* [Ermäßigte Frachtsätze.] Mit dem morgigen Tage treten im Lokalverkehr des Bezirks Bromberg für die Beförderung von Dextrin, Kartoffelmehl, Stärke getrocknete (auch getrocknete Schlammstärke) und Stärkemehl, Stärkezucker und Stärkesirup, Traubenzucker (Glycose) und Traubenzuckersirup, zur überseeischen Ausfuhr bestimmt, von den Stationen Mogilno und Montwy nach Danzig und Neufahrwasser ermäßigte Ausnahmefrachtsätze in Kraft. Die ermäßigten Ausnahmefrachtsätze betragen in der Relation: Mogilno-Danzig und Neufahrwasser 1,08 M., Montwy-Danzig und Neufahrwasser = 0,98 M. für 100 Kilogramm. — Im Königsberg-Moskauer Eisenbahn-Verband treten mit Gültigkeit vom 29. Dezember 1886 für die Beförderung von Getreide u. s. w. Stationen der Rjasak-Bjasma, Rjasak-Morichansk, Drenburger, Tambow-Saratow, Moskau-Rjasan und Koslons-Tambow Bahn nach Memel neue, um etwa 60 Kopfen pro Wagen ermäßigte Frachtsätze in Kraft, welche auf den Güter-Expeditionen zu Berlin, Bromberg, Küstrin, Elbing, Insterburg, Königsberg, Kroschen, Memel, Thorn und der Elgut-Expedition zu Berlin in Erfahrung zu bringen sind.

* [Sommerfahrplan.] In der Sitzung des Bezirkseisenbahnrates, welche am Dienstag in Bromberg stattfand, bildete der Entwurf des Sommer-Fahrplans den Hauptgegenstand der Beratung. Das Projekt der künftigen Eisenbahn-Direktion, eine bessere Zugverbindung zwischen Ost- und Westpreußen einerseits und Schlesien bezw. Wien andererseits über Bromberg-Inowrazlaw-Posen durch wesentliche Zugverschiebungen auf den Haupttrouten des Direktionsbezirks, insbesondere durch eine Verlegung der beiden Nachkurierzüge Berlin-Gytkuhnen herbeizuführen, begegnete im Bezirkseisenbahnrate allgemeinem Widerspruch, und es wurde einstimmig ein Antrag des Herrn Ritzhaupt-Königsberg angenommen: wenn möglich, den Nachkurierzug 3 von Berlin noch etwas früher und den Nachkurierzug 4 nach Berlin noch etwas später zu legen; mindestens aber die beiden Züge in ihrer heutigen Lage zu belassen. Nach den entgegenkommenden Erklärungen der künftigen Eisenbahndirektion darf angenommen werden, daß dieselbe auf das von ihr vorgelegte Fahrplan-Projekt in dieser Gestalt endgültig verzichtet und eventuell versuchen wird, die Verbesserung der Anschlüsse nach Schlesien zc. in einer anderen Weise, als durch Verlegung der beiden Nachkurierzüge Berlin-Gytkuhnen zu bewirken. — Eine sehr erfreuliche Verbesserung wird der künftige Fahrplan dadurch erhalten, daß der jetzt um 12,30 mittags von Königsberg abgehende, um 5,40 nachmittags in Dirschau eintreffende Zug 14 um 26 Min. früher gelegt werden soll.

s. **Elbing**, 12. Jan. Auf Veranlassung des hiesigen Gewerbevereins hatte sich gestern im Saale der Stadtverordneten hieselbst eine Anzahl von Gewerbetreibenden versammelt zu einer Beratung über die für den Herbst d. J. geplante gewerbliche Ausstellung. Nach zweistündiger Diskussion wurde das Projekt abgelehnt, weil die Lage der Handwerker und Gewerbetreibenden eine allzu gedrückte sei und mehrere hervorragende Gewerbetreibende erklärten, eine Beschädigung einer Lokalausstellung sei für sie zwecklos und mit großen Kosten verbunden. Wie verlautet soll der Gewerbeverein nichtsdestoweniger das Projekt noch aufrecht halten, da man hofft, daß die gestern nicht anwesenden Gewerbetreibenden sich in der Mehrzahl für das Zustandekommen der Ausstellung aussprechen würden.

□ **Neuteich**, 12. Januar. Sämtliche Wirtschaftsgebäude des Hofbesizers Günther in Neuteicher Hinterfeld sind Montag abend niedergebrannt. Über die Entstehung des Feuers konnte bis jetzt nichts Bestimmtes ermittelt werden.

□ **König**, 13. Jan. Für den Bau eines neuen Postdienstgebäudes hieselbst sind als erste Rate 63 000 M. ausgemessen. Ob der Bau schon im nächsten Frühjahr begonnen werden wird, hängt noch von der Bewilligung der Mittel hierzu seitens des Reichstages ab. — Auch in hiesiger Stadt wurde von neuem der Gedanke angeregt, eine Petition wegen Wiedererlangung von Militär für König in Umlauf zu setzen. Wir bemerken hierzu, daß jeder Versuch in dieser Sache vergeblich ist. König besaß bekanntlich früher Militär und besitzt noch einen Teil der früheren Kaserne (für den Stamm), einen Reitstall, einen

großen und einen kleinen (Königsplatz) Exerzierplatz. Da petitionierte die Stadt wegen Verlegung der Garnison, und nachdem letzteres geschehen, bereut König bis auf den heutigen Tag den begangenen Schritt. König, Braunsberg u. s. w. sind vielmehr für den Kriegsfall zu Lazarettzwecken in Aussicht genommen; doch darf diese Notiz nicht beunruhigen, da derartige Vorsichtsmaßregeln alljährlich in allen Teilen der Monarchie vom Generalstabe getroffen werden. — Die hier zu einer Versammlung erschienenen Delegierten des „Ostpreussischen Sängerbundes“ haben beschlossen, das nächste Sängerfest im Jahre 1888 in Pr. Friedland abzuhalten. — Der Neubau der kath. Kirche in Long geht in diesem Jahre der Vollendung entgegen; ebenso soll die bauliche Instandsetzung der katholischen Kirche zu Steinborn (Kreis Schlochau), deren Kosten auf 1089 M. veranschlagt sind, ausgeführt werden. Die Kirche in Christfelde erhält eine neue Orgel.

W. **Schweh**, 13. Januar. Heute fand hieselbst ein Kreistag statt, auf welchem der Beschluß mit 26 gegen zwei Stimmen (Neuenburger) gefaßt wurde, zu dem Eisenbahnbau Tereapol-Schweh den erforderlichen Grund und Boden unentgeltlich herzugeben und einen Voranschlag zu dieser Bahn von 6000 M. zu zahlen. Bekanntlich hat die Stadt Schweh zu diesem Bau 9000 M., die hiesige Zuckersabrik 30 000 M. und Herr Mühlenbesitzer Vieber-Schönan 13 000 M. zu zahlen sich verpflichtet. Wie wir erfahren, soll mit den Vorarbeiten zum Bahnbau sofort begonnen und derselbe mit dem Monat Oktober d. J. fertig hergestellt werden. — Die am 2. d. Mts. eröffnete gewerbliche Fortbildungsschule sollte etwa 90 Schüler aufnehmen. Die gegenwärtige Frequenz beträgt aber schon 143; da nun ein weiterer Zugang noch zu erwarten ist, so wird die Schule um zwei bis drei Klassen vergrößert werden müssen. Gegenwärtig wird in drei Klassen unterrichtet. 16 dieser Schüler sind so schwach in ihren Kenntnissen, daß sie noch die Fibel in die Hand bekommen. — Für Fußgänger ist der Trajekt über die Weichsel bei Kulm mittelft über die Eisdecke gelegter Bretter hergestellt. Eine Personenpost von Schweh nach Kulm wird bis auf weiteres nicht abgelassen.

□ **Thorn**, 12. Januar. Der Mord, von welchem wir gestern berichteten, hat noch ein tragisches Nachspiel gehabt. Nachdem der Maurer Franz Piefarski verhaftet war und bald darauf eingekerkert hatte, daß er den Maurergefellen Wisniewski mit einem Hakenbolzen Montag abend nach gehabtem Streite erstochen, hat sich der Mörder in der Zelle des Gefängnisses mittelft seines Leibriemens während der letzten Nacht erhängt.

□ **Braunsberg**, 12. Januar. Der Provinzialverband ost- und westpreussischer Malermeister wird am 12., 13. und 14. März d. J. hieselbst seinen sechsten Verbandstag abhalten. Mit demselben soll eine Ausstellung von Gehilfen- und Lehrlingsarbeiten, namentlicher solcher, welche die betr. Innungsschachschulen besuchen bezw. besucht haben, sowie deren Lehrmittel verbunden werden.

B. **Königsberg**, 13. Januar. Auch unsere Stadt hat Aussicht, in diesem Jahre eine Ausstellung zu bekommen. Der Zentralverein ostpreussischer Gastwirte hat nämlich den Beschluß gefaßt, in der „Flora“ im Laufe des Sommers eine internationale Ausstellung von Bier und allen zum Brauerei- und Gastwirtschaftsgewerbe gehörenden Utensilien zu veranstalten.

* **Tremessen**, 12. Jan. Der seit dem 12. Februar v. J. hier amtierende Vikar Gziszewski sollte heute morgen für den am 12. Januar v. J. verstorbenen Vikar Kloss eine Trauermesse lesen. Im begriff diese Amtshandlung zu verrichten, stürzte er zu Boden. In der nahe gelegenen Wohnung des Domherrn Tomaszewski verstarb er, noch bevor der Arzt erschien, welcher nachträglich Herzschlag feststellte.

o. **Schubin**, 12. Januar. Auf dem Gute Sluphy verunglückte ein Arbeiter, indem er in die Räder der Dreschmaschine geriet. Dem Unglücklichen wurde ein Bein sehr schwer verletzt, das andere stark gequetscht. — Auf dem Gehöft des Gutbesizers G. in Godawy brach auf noch nicht ermittelte Weise ein Schadenfeuer aus, welches sich auch dem Nachbargrundstück mitteilte und sechs Gebäude einscherte. Es verbrannten fünf Kälber, 124 Schafe, mehrere Hühner, 12 Schweine, sowie bedeutende Futtervorräte. Die Provinzial-Feuer-Sozietät, bei welcher die Geschädigten versichert waren, hat somit ganz bedeutenden Schaden zu ersetzen.

* **Posen**, 12. Januar. Dieser Tage wurde eine Köchin hieselbst morgens tot in ihrem Bette gefunden. Sie war nachts in Krämpfen verfallen und hatte sich in diesem Zustande mit dem Gesichte derart in die Kopfkissen eingewickelt, daß sie erstikte.

Vermischtes.

** Köln, 12. Januar. Heute morgen spendete der hochwürdigste Herr Erzbischof Dr. Krenn 800 Soldaten des 65. Regiments das heilige Sakrament der Firmung. Der Feier wohnte der Divisionskommandeur Hr. von Hilgers bei. Die katholischen Soldaten der übrigen Regimenter werden ebenfalls in dieser Woche gefirmt werden, im ganzen ca. 3000 Mann. Seit 1872 war hier das h. Sakrament der Firmung nicht mehr an Soldaten und seit 1875 überhaupt nicht mehr gespendet worden. In unserer Erzdiözese gab es zu Anfang des vorigen Jahres ungefähr eine Million Firmlinge.

** Ein Versehen, welches unter Umständen unabsehbar schreckliche Folgen nach sich ziehen kann, ist im Viktoriabau des Braunkohlen-Bergwerks zu Brix in Böhmen passiert. Die Arbeiter haben zwei geschlossene Ledertaschen mit je sechs Stück gepreßten Patronen beim Beladen von För-

derungs-Hunden (kleine im Schacht auf Schienen laufende Wagen) eingeschüttet und sind dieselben mit den Kohlen auf einem österreichischen Staatsbahnwagen in die weite Welt gegangen. Von Prag aus ist nun an alle Eisenbahn-Verwaltungen, deren Strecken böhmische Kohle passieren konnte, telegraphisch das Ersuchen gestellt, daß die Entladung böhmischer Kohle vorsichtig und nur unter Zuziehung eines Beamten geschehen möchte.

Danziger Standesamt.

Vom 13. Januar.

Geburten: Kaufm. Arthur Willms hier und Marie Henriette Köhlmann in Pröbbernau. — Schloßergel. Paul Lubow. Rob. Querner und Auguste Wilhelmine Luise Sentpiel. — Restaurateur Joh. Franz Steppuhn und Martha Lehmann. — Wirtsohn Martin Orlowski in Kefownika und Karoline Marchlowik in Neu-Borowen. — Schneider Julius Czerwinski in Thorn und Wwe. Klara Franziska Lewandowski, geb. Liszkiewicz hieselbst. — Kaufm. Wilh. Emil Dehne hier und Martha Auguste Sage in Saalfeld.

Heiraten: Kupferschmied Gustav Adolf Leopold Haack und Marie Justine Pette. — Arb. Gustav Adolf Bollmann und Charlotte Elisabeth Möller. — Todefälle: T. d. Arb. Peter Manhold, 10 M. — S. d. Schloßergel. Emil Kosciessa, 1 J. — Frau Charlotte Schlicht, geb. Neumann, 68 J. — T. d. Büchsenmachers Rich. Krakli, 18 Jg. — Arb. Alb. Brenahl, 31 J. — Maasfischer Willy Büchner, 27 J. — Wwe. Marie Jwar, geb. Kapke, 69 J. — Kaufm. Eugen Casar Zimmer, 49 J. — Arb. Heinr. Bahr, 54 J. — T. d. Arb. Friedrich Loth, 3 J.

Marktbericht.

[Wilezowski & Co.]

Danzig, 13. Januar.

Weizen: Bezahlt wurde für inländischen bunt 128/9 Pfd. 154 1/2, rotbunt 128 Pfd. 155, glatt 129 Pfd. 155, 128/9 Pfd. 156, hellbunt 127—129 Pfd. 156, 129/30 Pfd. 156 1/2, hochbunt glatt 130 Pfd. 156, 131 Pfd. 158, weiß leicht bezogen 132/3 Pfd. 155, rot 131/2 Pfd. 156, Sommer- 131/2 Pfd. 155, 133/4 Pfd. 156 1/2, 134 Pfd. befest 156, für polnischen z. Tr. blau-schwarz 125 Pfd. 140, gutbunt 126 und 127 Pfd. 151, glatt 131 Pfd. 152, 153, hellbunt 127/8 Pfd. 152, 153, 131/2 Pfd. 156, hochbunt 128/9 und 131 Pfd. 153, 130/1 und 132 Pfd. 155, hochbunt glatt 131/2 Pfd. 157, 132/3 Pfd. 158, fein hochbunt glatt 132 1/2 Pfd. 160 M. p. To. Regulierungspr. 152 M.

Hafer ziemlich unverändert. Gehandelt ist inländischer 126/7 Pfd. 113, 126 Pfd. 114, polnischer z. Tr. 125 Pfd. 93, 127/8 Pfd. 94, befest 129/30 Pfd. 91 1/2, schmaler 121 Pfd. 94 M., alles per 120 Pfd. p. To. Regulierungspreis inländ. 113, unterpolnischer 94, Transit 94 M.

Safer inländischer 102 M. per To. bezahlt. Erbsen inländische Viktoria- 145, polnische zum Transit Futter- 101, 100 M. per Tonne gehandelt.

Schbdrich inländischer 70 M. per Tonne gehandelt. Weizenkleie polnische grobe 3,95, 4,05, mittel 3,75, feine 3,40 M. per 50 Kilo bezahlt.

Spiritus loco 36 M. bezahlt.

Berlin, den 13. Januar.

Preise loco per 1000 Kilogr.

Weizen 150—174 M., Roggen 127—133 M., Gerste 110—190 M., Hafer 109—146 M., Erbsen Rohware 150—200 M., Futterware 123—132 M., Spiritus v. 100 % Riter 37,1 bis 37,2 M.

Berliner Kursbericht vom 13. Januar.

4 % Deutsche Reichs-Anleihe	106,50
4 % Preussische konsolidierte Anleihe	106,40
3 1/2 % Preussische Staatsanleihe	100,50
3 1/2 % Preussische Prämien-Anleihe	148,50
4 % Preussische Rentenbriefe	104,50
4 % alte Ritterschaftl. Westpr. Pfandbriefe Ser. I B.	—
4 % neue Westpreussische Pfandbriefe	—
3 1/2 % Westpreussische Pfandbriefe	99,40
4 % Ostpreussische Pfandbriefe	—
3 1/2 % Ostpreussische Pfandbriefe	99,50
4 % Böhmerische landw. Pfandbriefe	102,70
5 % Danziger Hypoth.-Pfandbriefe pari ansl.	108,00
5 % Stettiner Hypotheken-Pfandbriefe	102,70
5 % Preussische Hypoth.-Pfandbriefe 110r.	110,75
Danziger Privatbank-Aktien	135,25
5 % Rumänische amortisierte Rente	93,50
4 % Ungarische Goldrente	83,00

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 16. Januar.

St. Brigitta. Frühmesse 7 Uhr. Gemeinschaftliche Kommunion der Mitglieder des kath. Gesellenvereins 8 Uhr. Hochamt mit Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 9 1/4 Uhr. Nachm. 3 Uhr Feier des kath. Gesellenvereins mit Vesperandacht und Predigt.

Militärgottesdienst. Hl. Messe mit deutscher Predigt 8 Uhr Herr Divisionspfarrer Dr. v. Mieczkowski.

St. Joseph. Frühmesse 7 Uhr. Hochamt und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Königl. Kapelle. Fest der Bruderschaft zur göttlichen Fürsorge. Frühmesse 8 Uhr. Hochamt und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht mit Predigt.

St. Nikolai. Frühmesse 7 und 8 Uhr. Hochamt mit Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 9 1/2 Uhr Herr Vikar Kucinski. Nachmittags 3 Uhr Vesperandacht.

Kapelle des St. Marien-Krankenhaus. Hl. Messe 7 Uhr. Nachm. 3 1/2 Katechese, 4 Uhr Vesperandacht und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes.

St. Ignatius in Alt-Schottland. Hochamt und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 10 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

St. Hedwig in Neufahrwasser. Hochamt und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes 9 1/2 Uhr. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kirche zur hl. Dreifaltigkeit in Oliva. Hl. Messe 7, 7 1/2 und 8 Uhr. Hochamt und Vorlesung des bischöflichen Hirtenbriefes. Nachm. 3 Uhr Vesperandacht.

Kaiser Ferdinand Nordbahn-Prioritäten. Die nächste Ziehung findet am 1. Februar statt. Gegen den Kursverlust von ca. 15 Proz. bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 20 Pf. pro 100 M.

P. P.

Unsern geschätzten Kunden und Gönnern beehren wir uns hiermit die ergebene Mittheilung zu machen, dass das 1829 gegründete und seit 1869 in unserem Besitz befindliche

Wein- und Delikatesswaarengeschäft

mit dem heutigen Tage in den Besitz des Herrn

J. Marchlewski

übergegangen ist und unter **bisheriger Firma in unveränderter Weise** weitergeführt wird.

Wir danken für das uns in so reichem Maasse geschenkte Vertrauen während der langen Reihe von Jahren und fügen die ergebene Bitte hinzu, dieses Vertrauen auch auf Herrn J. Marchlewski gütigst übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Graudenz, den 10. Januar 1887.

F. A. Gaebel Söhne.

Bezugnehmend auf obige Anzeige, theile ich hierdurch dem geehrten Publikum ergebenst mit, dass ich das am Platz bestehende **Wein- und Delikatesswaaren-Geschäft** der Herren **F. A. Gaebel Söhne** käuflich erworben habe und dasselbe unter der **bisherigen Firma in unveränderter Weise** fortführen werde.

Genügende Fachkenntnisse und hinreichende Mittel setzen mich in die Lage, allen zeitgemässen Ansprüchen nachkommen zu können und bitte ich daher ergebenst, das meinen Vorgängern geschenkte Vertrauen und Wohlwollen gütigst auch auf mich übertragen zu wollen.

Hochachtungsvoll

Graudenz, den 10. Januar 1887.

J. Marchlewski,

in Firma **F. A. Gaebel Söhne.**

Herder'sche Verlagshandlung, Freiburg (Baden).

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Accessus et recessus altaris seu preces a sacerdotibus ante et post missam dicendae. Cum approb. rev. Archiep. Freiburg. **Editio altera.** 120. (IV u. 157 S.) 80 Pf.; geb. in Leinwand mit Goldtitel und Rothschnitt M. 1,20.

Baumgartner, A., S. J., Die Lauretanische Litanei. Sonette. **Zweite Auflage.** 120. (VIII u. 59 S.) M. 1; geb. in Leinwand M. 2.

Hausherr, M., S. J., Compendium ceremoniarum sacerdoti et ministris sacris observandarum in sacro ministerio. **Editio altera emendata et multis aucta.** Cum approb. rev. Archiep. Freiburgensis. 120. (XVI u. 185 S.) M. 1,50.

Meschler, M., S. J., Die Andacht zum göttl. Herzen. Mit Approbation des hochw. Herrn Erzbischofs von Freiburg. 120. (IV u. 185 S.) M. 1,50.

6. Lotterie

des
Architekten-Vereins
zu Berlin.

Ziehung Sonnabend den 15. d.

Gewinne:

10 000, 3000, 2 à 1000, 4 à 500,
10 à 200, 15 à 100, 25 à 80.
50 à 70 M., in Summa 1813 Gewinne =
60 000 M. Werth.

Loose à 1 M. sind noch bis morgen
Abend zu haben in der

Expedition des „Westpr. Volksbl.“
Bei Einfindung des Betrages per Postan-
weisung sind 15 % mehr zur Frankierung ein-
zufinden.

Gelegenheitskauf!

Rothwein

vorzüglicher Qualität offerire per Flasche M. 1
und leiste für wirklichen Traubenwein Garantie.
G. Dzik, Johannisgasse 28,
der St. Johanniskirche gegenüber.

Frischen Lachs, Zander, Karpfen, Aal,
Bresen, Hecht, fetten Räucherlachs,
Räucheraal, Bücklinge, Sprotten, f. Caviar,
mar. Neunungen, Bratheringe, Lachs, Aal, An-
chovis vers. bill. **Paul Werner, Fisch-Export.**

Besser als jedes Haarwuchsmittel

ist die gründliche Reinigung des Haarbodens
von Schuppen, Schuppen, Staub, Schweiß etc.
Habe zu diesem Zwecke in meinem **Friseur-**
Salon die nötigen Einrichtungen getroffen und
empfehle dieselben zur gefälligen Benutzung.
H. Volkmann, Marktgasse 8.
Filiale: **Zoppot, Seestraße 36.**

Um ein Almosen

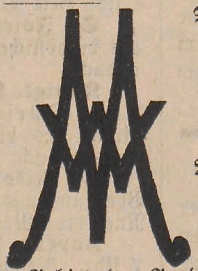
zum Weiterbau seiner Herz-Jesu-Kirche zu **Bön-**
hof per Rehhof (Westpr.) bittet inständigst
Benjamin,
Kuratus.

Flanelle, Frisaden, Barchende

empfehle in großer Auswahl zu
sehr billigen Preisen.

Adalbert Karau,
Langgasse 35.

Auflage 344,000; das verbreitetste aller
deutschen Blätter überhaupt; außerdem er-
scheinen Übersetzungen in zwölf fremden
Sprachen.



Die Modenwelt Illu-
strierte Zeitung für Toi-
lette und Handarbeiten.
Monatlich zwei Nummern.
Preis vierteljährlich M.
1,25 = 75 Kr. Jährlich
erscheinen:

24 Nummern mit Toiletten
und Handarbeiten, ent-
haltend gegen 2000 Ab-
bildungen mit Beschrei-
bung, welche das ganze
Gebiet der Garderobe und Leibwäsche für
Damen, Mädchen und Knaben, wie für das
zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Leib-
wäsche für Herren und die Bett- und Tisch-
wäsche etc., wie die Handarbeiten in ihrem
ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für
alle Gegenstände der Garderobe und etwa
400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und
Buntstickerei, Namens-Listen etc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei
allen Buchhandlungen und Postanstalten. —
Probe-Nummern gratis und franko durch die
Expedition, Berlin W, Potsdamer Str. 38;
Wien I, Operngasse 3.

Gelegenheitskauf.

Die Restbestände einer großen Kleiderstoff-Fabrik hatte ich Gelegenheit unter dem
heutigen **Herstellungspreise** zu kaufen, ich empfehle darunter:

105 cm br. reinwollener Cheviot,	} per Meter 1,50
105 cm br. reinwollener Beige,	
105 cm br. reinwollener Crêpe,	
105 cm br. reinwollener Batiste	

Sämmtliche Stoffe sind von vorzüglicher Qualität und in den neuesten für die
kommende Saison entsprechenden Farben vorhanden.

Ludwig Sebastian,

Leinen- und Manufacturwaaren-Handlung,
Wäsche-Fabrik, Ausstattungs-Magazin,
29, Langgasse 29.

Einzelne etwas unsaubere **Wäscheartikel** empfehle ich,
um damit zu räumen,
unter dem **Kostenpreise**.

Dringende Bitte!

Im Namen des hiesigen katholischen
Gesellenvereins bitte ich herzlich Hand-
werker und Handwerkerfreunde, insbeson-
dere meine Landsleute in Westpreußen,
um gültige Gaben — auch in Briefmarken
— zu Gunsten des hier zu errichtenden
Gesellenhospizes. Den Bauplatz — einen
Morgen groß — habe ich für 6000 M.
bereits erworben.

Oberkaplan **Wilh. Frank,**
Ratibor (Schlesien), z. Z. Präses.

Katholische Warte.

(Pustet, Salzburg).

2. Jahrgang, Heft 10.
Inhalt: Historienmaler Eduard Ritter von
Steinle. — In bangen Stunden. — Eine Ehren-
schuld. — Der Schnee. — Bilder aus dem
Leben. — Das Universitätsportal in Würzburg.
— Die ewige Stadt. — Bireloup und sein
Pfarrer. — Ueber die Aequinoctialstürme. —
Ein Meteor. — Januarabend. — Katholische
Chronik. — Buntst.

Illustrationen: Eduard Ritter v. Steinle.
— Karawanerei in Statari. — Das Univer-
sitätsportal in Würzburg. — „Ach das noch!“
— Januarabend.

Rechnungsformulare

in Folio, Quart und Sechstel, auf gutem
Kanzleipapier gedruckt, empfiehlt in jeder Quan-
tität die Buchdruckerei von

H. F. Boenig.

Die von der Königl. Regierung vorgeschrie-
benen Formulare zu den

Schulkassenbüchern,
sowie **sämtliche andere Formulare**
und **Listen für Schulen,**

auf starkem Papier und sauber gedruckt, halte
stets vorrätig.

Danzig. **H. F. Boenig.**

Danziger Stadt-Theater.

Direction: **Heinrich Rosé.**

Sonnabend den 15. Jan. Außer Abonnement.
Passe-partout C. Nachmittags 4 Uhr. Bei
halben Preisen. Außergewöhnliche Kinder-
Vorstellung. **Aschenbrödel.** Weihnachts-
märchen mit Gesang und Tanz in 6 Bildern
von C. A. Görner. NB. Jeder Erwach-
sene ist berechtigt ein Kind bis zu 6 Jahren
frei einzuführen. — Abends 7 1/2 Uhr. Außer
Abonn. Bei halben Opernpreisen. Passe-
partout C. Auftreten von Carl Ernst. **Die**
Jungfrau von Orleans. Romantische
Tragödie in 5 Acten von F. von Schiller.
Johanna d'Arc Hermine Janto.
Dunois. Carl Ernst.

Sonntag den 16. Jan. Nachmittags 4 Uhr.
Außer Abon. Passe-partout D. Bei halben
Preisen. Auftreten von Lina Wendel und
Rudolf Retty. **Das Milchmädchen von**
Schöneberg. Volksstück mit Gesang in 3
Acten und 5 Bildern von Mannsfeldt. —
Abends 7 1/2 Uhr. 3. Ser. weiß. 32. Ab-
sonst. Passe-partout D. Zum ersten Male
in dieser Saison. **Boccaccio.** Komische
Operette in 3 Acten von F. v. Suppé.

Sonntagsblatt

des

Westpreussischen Volksblattes.

N. 3.

Danzig, den 16. Januar.

1887.

Zum hl. Namensfeste Jesu.

Mein ganzes Herz ich schenke,
O lieber Heiland, dir;
Dein Herz durch meins das denke
Ich zu erlangen mir.
Du willst die Herzen ja allein,
Sie sollen ganz dein eigen sein.
O lieb' ich dich, wie du liebst mich,
So lieb' ich nichts als dich.

Was kann dir wieder geben
Der Mensch für deine Guld?
Kamst unter uns zu leben,
Zu tilgen uns're Schuld. —
Dein Herz nur, sprichst du, schenke mir,
O Herr, gern schenk' ich's, gieb mich dir!
O lieb' ich dich, wie du liebst mich,
So leb' ich ganz für dich.

Dein Herz steht ganz mir offen,
Daß frei ich ziehe ein,
Im Glauben und im Hoffen,
In Lieb' ich ganz sei dein,
O Jesu mein, durch Liebe dein,
Gibst du dich mir, ich geb' mich dir!
O lieb' ich dich, wie du liebst mich!
Ja, Herr, ich liebe dich.

Hier ist des Herzens Feste,
Hier ist der Ruhe Ort;
Der liebe Quell, der beste,
Die Burg des Heils ist dort.
In dieses Felsens sicherem Port,
In dieses Herzens Zufluchtsort,
Da rett' ich mich und eine mich
Dir, Mensch geword'nes Wort.

Die Hochzeit zu Kana.

Sechs steinerne Wasserkrüge waren es, aus welchen heute Wein geschöpft und getrunken wurde, und ebenso viele Beispiele bietet uns das heutige Evangelium mit Rücksicht auf die hier eingeführten handelnden Personen, Beispiele, aus denen wir den stärkenden Wein des Trostes, der Belehrung und Erbauung schöpfen können.

1. Den Mittel- und Glanzpunkt aller Evangelien bildet Christus der Herr und sein Beispiel. Hier lernen wir vor allem, 1) daß er in unseren größten Nöten stets helfend uns zur Seite stehe. Er läßt zwar oftmals Elend, Prüfungen und Trübsale über uns kommen und dieselben nicht selten gar bis aufs Äußerste steigen, damit wir klar erkennen, daß von Menschen keine Hilfe

mehr zu hoffen, sondern nur von Gott allein Rettung zu erwarten sei, und damit wir nicht auf uns, auch nicht auf Menschen, sondern nur auf Gott allein unser Vertrauen setzen und ihm dankbar uns erweisen, wenn wir gerettet sind. Auch läßt er manchmal lange uns auf seine Hilfe warten, indem er auf unsere Bitten antwortet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen,“ um unsere Beharrlichkeit zu prüfen. Dann kommt die Stunde, wann der Vater will, es kommt die Hilfe uns zur rechten Zeit. Beachten wir, 2) mit welcher Freigebigkeit der Herr der eingetretenen Not abhilft. Er schenkte sechs große Krüge, von denen jeder zwei bis drei Maß hielt, voll des besten Weines. Daraus ersieht man, wie geneigt Gott der Herr ist, soviel an ihm liegt, stets reichlich allen zu spenden und wie gerne er alle Menschen auch mit irdischen Gütern segnen würde, wenn dieselben ihnen nicht schädlich wären. Allein weil die wenigsten von derartigem Ueberflusse den rechten Gebrauch zu machen verstehen, darum entzieht er ihnen denselben und schickt Mangel. Denn gar vielen geht es, wie dem Volke der Hebräer im Ueberflusse, von dem es heißt: „Leppig geworden, schlug es aus und verließ den Herrn, seinen Schöpfer.“ Wenn alle gleich diesen Hochzeitsgästen sich zu mäßigen wüßten, so würden sie in gleichem Maße die Freigebigkeit Gottes an sich erfahren, „der reich ist gegen alle, so ihn anrufen.“

2. Von der gebenedeiten Gottesmutter lernen wir, 1) wie wirksam ihr Schutz und ihre Fürbitte ist. Auf ihre Fürsprache wirkte ja Christus sein erstes Wunder und „offenbarte seine Herrlichkeit“ und zwar früher, als er ursprünglich beschlossen hatte. Und das erlangte Maria mit nur vier Worten: „Sie haben keinen Wein.“ Es bedurfte von ihrer Seite nicht langen Anhaltens, nicht vieler Beweggründe, sie machte auf die Not nur aufmerksam und war der Erhörung gewiß. Sie wankte nicht in ihrem Vertrauen, wiewohl sie eine scheinbar abweisende Antwort erhielt, da sie ja trotzdem den Dienern befahl, „alles, was er euch sagen wird, das thuet.“ Wenn endlich Maria sogar ein Wunder von ihrem Sohne erbat und erlangte, um wie viel mehr wird sie Hilfe ersuchen in unseren gewöhnlichen Anliegen. Wir lernen 2) ihre mütterliche Fürsorge kennen für die Hilfsbedürftigen und Bedrängten, da sie Fürbitte für dieselben einlegte, ohne darum gebeten zu sein. „Wenn sie das that,“ sagt der hl. Bernardinus, „ohne

darum gebeten zu sein, was wird sie erst thun, wenn wir sie ausdrücklich anrufen? Wenn sie das schon während ihrer irdischen Pilgerfahrt erreichte, was wird sie erst jetzt auswirken, wo sie im Vaterlande herrscht? Wenn dies schon bei ihrem Sohne in seinem sterblichen Leben, was erst jetzt, wo er den Tod überwunden? Um aber wirklich zu erlangen, was sie uns auswirkt, müssen wir die Mahnung befolgen, die sie den Dienern gab: „Alles, was er euch sagen wird, das thuet.“ Denn wenn wir thun, was Christus will, dann thut Christus uns sonder Zweifel, was wir wollen, und das Wasser unserer Trübsal wird dann gewiß in den Wein süßen Trostes verwandelt.

3. Lernen wir von den Jüngern, wie fest wir glauben müssen. Sie, die früher schon an ihn als an einen heiligen Mann und als an den Messias geglaubt, glaubten nun an ihn als an den lebendigen Gott und das, nachdem sie nur ein einziges, sein erstes Wunder gesehen. Wer von uns sollte an ihn nicht glauben, nachdem wir so viele und so große Wunder gesehen, die er theils selbst, und die in seiner Kraft theils die Heiligen gewirkt. Die Wunder sind gleichsam Siegel, durch welche die Glaubwürdigkeit bestätigt wird. Wenn nun die Jünger glaubten, nachdem sie erst ein einziges aufgedrücktes Siegel gesehen, um wie viel mehr müssen wir glauben, die wir deren unzählige erblickten.

4. Die Brautleute sind Muster weisen Maßhaltens in den Vorbereitungen und Zurüstungen zu dem Hochzeitsmahle. Die Hochzeitsgäste geben das Beispiel der Sittsamkeit auch inmitten gesellschaftlicher Freuden. Von Streit, unpassenden Reden und Liedern, von wüstem Tanz und Lärm, wie sie selbst unter Christen bei dergleichen Gelegenheiten nicht selten sind, finden wir keine Spur. Daher denn auch das Glück der Brautleute und ihrer Gäste, daß Jesus und seine jungfräuliche Mutter unter ihnen weilten, ihre reinen, unschuldigen Freuden mit ihnen theilten, und daß der Herr einen solchen Hochzeitsaal zum Schauplatz seines ersten Wunders erwählte.

5. Der Speisemeister lehrt, mehr Gott zu dienen, als der Welt, da die Welt zuerst den guten Wein vorsezte und hernach den schlechteren, während Gott der Herr umgekehrt handele. Die Güter der Welt gewähren oder versprechen doch wenigstens eine gewisse Süßigkeit, aber schließlich haben sie einen bitteren Nachgeschmack, sie haben Armut, Krankheiten, Reue, Verwirrung, Gewissensqual, Verzweiflung, die Hölle in ihrem Gefolge. Die Güter, die Gott den Seinigen darbietet, Leiden, Trübsale, Mangel, Krankheiten sind anfangs oft sehr bitter, aber in ihrem Gefolge ist viel süßer Trost, viel Verdienst und himmlische Freude, wenn sie in der rechten Weise benutzt werden.

6. Die Diener endlich sind Lehrmeister vollkommenen Gehorsams. Ihr Gehorsam war 1) ein blinder. Auf den Befehl, so massenhaft Wasser zu schöpfen, gehorchen sie, ohne zu fragen, warum und wozu? 2) Sie gehorchen prompt und genau. Christus befiehlt: „Füllet die Krüge mit Wasser,“ und sie füllten dieselben bis oben an; Christus sagt: „Schöpfet jetzt und bringet es dem Speisemeister,“ und sie thaten, wie ihnen befohlen war; sie scheuten nicht die Beschwerde des Schöpfens,

nicht die Mühe des Tragens; aber von der Verwandlung des Wassers in Wein sagten sie dem Speisemeister nichts, weil sie dazu keinen Auftrag erhalten. Ihr Gehorsam war 3) ein freiwilliger. Denn obgleich sie eigentlich nur ihrem Herrn zu folgen verpflichtet waren, so gehorchten sie doch auch freudig dem heiligen Gaste und seiner gebenedeiten Mutter. Möchten doch alle Gläubigen dem Herrn und seiner heiligen Kirche stets so blind, so pünktlich und genau und so vollkommen gehorsam sein!

Das neue Kleid.

Barbara war das einzige Kind braver Eltern, welche in einer deutschen Provinzialstadt wohnten und sich durch ihrer Hände Arbeit redlich ernährten. Ein hitziges Fieber raffte beide in wenigen Tagen dahin, und so stand Barbara im Alter von siebzehn Jahren allein und mittellos in der Welt, zudem hatte die Natur sie mit einer in ihrer jetzigen Lage gar gefährlichen Gabe bedacht: sie war nämlich von gar anmutiger Gestalt und hatte höchst einnehmende Manieren. Da sie keine Verwandten hatte und sich gänzlich selbst überlassen war, faßte sie den Entschluß nach Paris zu reisen, in ihrer Unerfahrenheit glaubte sie dort ihr Glück machen zu können, denn von den Gefahren, welche ihr in dem modernen Babel von allen Seiten drohten, hatte sie keine Ahnung.

Glücklich erreichte sie mit ihrer Barschaft Paris und stand nun ratlos in dem Gewühl der großen, fremden Stadt, denn sie hatte keine Empfehlungen und kannte niemanden, zudem war sie des Französischen nicht im geringsten mächtig. Doch ihr guter Schutzgeist führte ihr eine alte Frau entgegen, welche sie in deutscher Sprache anredete, denn das anmutige, ratlos dastehende Mädchen dauerte sie, da ihr gar wohl alle Gefahren bekannt waren, welche hier ein junges Wesen auf Schritt und Tritt umlauerten. Die alte Trude war zwar eine etwas derbe, ungebildete Wäscherin, aber sie hatte das Herz auf dem rechten Fleck. Sie bot Barbara ein Unterkommen bei sich an, was diese mit der größten Dankbarkeit annahm und nun durch Weißnähen die kleine Einnahme nach Kräften zu vermehren suchte. Wenn sie nun die gefertigten Arbeiten fort trug, konnte sie sich nicht satt sehen an den herrlichen Sachen, welche in den großen Schaufenstern ausgelegt waren, und sie seufzte wohl heimlich: Wie glücklich sind doch die reichen Leute, die sich das alles mit ihrem Gelde kaufen können.

So ging sie auch eines Tages an einem großen Modeschäfte vorüber, wo ein lichtblaues Seidenkleid, mit weißen Blüten übersät, ausgelegt war. Als echte Ebstochter konnte sie sich kaum von dem reizenden Anblick trennen, und erwog im Stillen, wie ganz anders sie in der prächtigen Seidenrobe aussehen würde, als wie in dem einfachen, verwaschenen Kattunkleide, welches sie trug. In diesen Gedanken ganz vertieft, bemerkte sie nicht, wie ein blaßer aussehender junger Mann sich ihr näherte, sie schrak zusammen als derselbe jetzt mit süßlichem Lächeln zu ihr sagte: „Das schöne Kleid gefällt Ihnen wohl recht sehr, schönes Kind!“

„Ja, sehr“, sagte Barbara.

„Das finde ich ganz natürlich bei Ihrer Anmut und

deßhalb wollen wir in den Laden treten und das schöne Kleid für Sie kaufen.“

Barbara blickte freudig überrascht auf, und ihre Augen glänzten vor Vergnügen, aber ein unbestimmtes ängstliches Gefühl ließ sie zögern einzutreten.

In diesem Augenblick stritten Himmel und Hölle um ihren Besitz, auf welche Seite wird sich der Sieg neigen?

Als sich Barbara an diesem Tage entfernt hatte, um ihre Arbeiten abzuliefern, bemächtigte sich der alten Trude plötzlich eine unerklärliche Unruhe, so daß sie von Sorge getrieben ihrem Schützling nacheilte, und so traf sie denn auch Barbara mit dem Unbekannten plaudernd.

„Was stehtst du hier und hältst Maulaffen feil, ein anständiges Mädchen knüpft nicht mit dem Ersten Besten, der ihr in den Weg läuft, eine Unterhaltung an, mache nur rasch, daß du nach Hause kommst, sagte sie in ihrer derben Weise zu Barbara, welche nicht wenig erschrak, als die alte Wäscherin so unerwartet vor ihr stand. In richtiger Würdigung der veränderten Situation aber war der Fremde spurlos in dem Gewühl der Menge verschwunden.“

Barbara begriff gar nicht weshalb ihre Beschützerin so unwirksam war, sie hatte ja nichts Unrechtes gethan. Bittend sagte sie daher: „Seid nicht böse, Trude, denkt nur, der Herr wollte mir das schöne Seidenkleid kaufen, aber euer Poltern hat ihn jedenfalls beleidigt, denn er eilte von dannen und ich werde nun wohl nie das schöne Kleid erhalten.“

„Danke Gott und deinem Schutzengel, Kind, daß ich im richtigen Augenblick gekommen bin, denn das schöne Seidenkleid würdest du mit einem ganzen Meer von Thränen nicht haben bezahlen können.“

Barbara sah sie groß an und meinte dann niedergeschlagen, „da werde ich wohl nie ein so schönes Kleid erhalten.“

„Arbeite, spare, und thue Gutes so viel du kannst, dann wirst du eines Tages ein noch viel schöneres Kleid erhalten.“

Barbara: „Ist das wirklich wahr?“ Trude: „Ja ganz gewiß!“

Barbara arbeitete nun mit verdoppeltem Fleiße, so daß es ihr gelang, täglich einige Münzen zurückzulegen, aber wie viele Jahre mochten wohl vergehen, bis sie so viel erspart hatte, um sich ein so schönes Seidenkleid kaufen zu können? Aber dies ersehnte Ziel wurde in immer weitere Ferne gerückt, denn kaum fand sich etwas auf dem Boden ihrer Sparbüchse, so wurde dieselbe auch schon wieder geleert. Jetzt galt es die hungerigen Kinder der armen Nachbarn zu sättigen, dann dem alten Mütterchen auf der Dachkammer eine kleine Labung zu verschaffen, oder sonst einem armen, alten Krüppel mit einer kleinen Gabe unter die Arme zu greifen. Ihr mitleidiges Herz konnte es nicht übersehen, andere in Not zu sehen, ohne zu helfen, wenn auch dadurch ihr stiller Herzenswunsch in unerreichbare Ferne gerückt wurde.

So vergingen drei Jahre, während deren Barbara arbeitete, sparte und nach Kräften Gutes that, sie blieb zwar arm und hatte keine schönen Kleider, aber ihr Herz war rein und unschuldig geblieben durch die Befolgung

der schlichten Ermahnung, arbeite, spare und thue nach Kräften Gutes.

Nach Ablauf dieser Zeit erkrankte Barbara an einem schleichenden Fieber, welches sie langsam aber sicher dem Grabe zuführte. Die gute Trude pflegte sie mit treuer Sorge und Liebe und that alles, um die Leiden ihres Schützlings zu erleichtern. Als gute Christen bereitete sich Barbara auf die erste Scheidestunde vor, und sah nun als ein gutes Kind mit ruhiger Zuversicht dem Tode entgegen. Sie hatte die Tröstungen der heiligen Religion empfangen, und nach langer Zeit zum ersten Male schlossen sich ihre Augen zum Schlummer. Als sie erwachte, lächelte sie mit glücklichem Ausdruck und winkte die alte Trude zu sich heran, dann flüsterte sie: „Jetzt werde ich bald das schöne Kleid bekommen, mein Schutzengel hat es mir eben gezeigt, und er hat dabei gesagt, die schönen Blumen und Steine, mit denen es geziert sei, seien die Wohlthaten, welche ich den Armen erwiesen habe, deinen guten Lehren aber habe ich es zu verdanken, daß mich jetzt bald die Engel damit schmücken würden.“ Dankbar drückte sie Trudes Hand, noch ein letzter Blick auf das Kreuz und Barbara hatte aufgehört zu atmen, ihre Seele aber wurde bekleidet mit dem herrlichen Gewande derjenigen, die reinen Herzens sind.

Werte Leser und Leserinnen! Machen wirs der Barbara nach; sorgen wir, besonders im neuen Jahre, daß wir einst vor dem Herrn im Gerichte erscheinen in dem schönen hochzeitlichen Kleide, womit der Herr in der heiligen Taufe unsere Seele ausgestattet hat; erhöhen wir den Schmuck dieses Kleides durch gute Werke. Jedes gute Werk erhöht die Schönheit dieses Kleides und ist wie ein Blumenschmuck und Edelstein an einem schönen Kleide.

Die Kartenspieler.

Wißt ihrs schon? Der alte Rentmeister ist tot,“ hieß es im kleinen Städtchen, „diese Nacht starb er plötzlich am Schlag.“ Mancher wußte es, mancher nicht, auf niemanden machte die Nachricht Eindruck. Es war für die Leute kein Unterschied, ob der Alte lebte oder nicht, trotzdem er mehr denn dreißig Jahre das Häuschen am Marktplatz bewohnte. Längst schon hatte man ihn nicht mehr gesehen, da er durch jahrelanges Siechtum an die Stube gefesselt war. Man mochte keinen Verkehr mit ihm pflegen, denn er war ein Spieler, und wer zu ihm kam, der wurde gleich zum Kartenspielen festgehalten. Das schreckte die ehrsamten Bürger ab. So waren es nur wenige Gesinnungsgeoffenen, Leute, die gleich ihm den Tag mit Kartenspiel totschlugen, mit denen er noch Umgang gehabt hatte. Die Armen aber verloren nichts an ihm, denn obgleich er ein vermögender Mann war, hatten sie keine Wohlthaten von ihm genossen.

Drei Neffen, die ihn öfters besucht, aber seinem Herzen nicht besonders nahegestanden hatten, waren die Erben seines Nachlasses. Sie langten in dem stillen Hause gegen Abend an und betraten das Sterbezimmer. Noch war der Körper nicht eingefarrt und ruhte, mit dem Totenhemde bekleidet und mit weißen Leinen bedeckt, auf dem niedrigen Bett, das starre Antlitz nach

oben gerichtet. Die jungen Männer verließen mit tiefem Schauer die Leiche. Drinnen im Wohnzimmer war es beaglicher, als in der kalten dämmerigen Totenkammer, und die Magd hatte Licht angezündet. Auf dem Tische lagen wie immer die Kartenspiele, mit denen der Alte noch abends vorher gespielt hatte, der lere Lehnstuhl stand davor, daneben die Pfeife. In dem Ofen prasselte das Feuer, während von draußen Regen und Sturm gegen die Fenster schlugen. Der Abend war lang, die Zeit schlich träge dahin.

„Warum nicht eine Partie?“ meinte der eine der jungen Leute. „Freilich, warum nicht?“ Der Gedanke findet Beifall, man setzt sich zum Spiel und „Trumpf“, „Pück“ tönt es bald durch das stille Zimmer.

Da fährt ein Windzug über den Tisch, die Lichter flackern unruhig hin und her. Die Spielenden blicken auf, es lähmt Entsetzen ihnen die Glieder. Die nur angelehnte Thür der Kammer hat sich geöffnet und der Tote im Sterbehemde schreitet auf den Spieltisch zu. „Ihr seid ja eben hübsch im Zuge,“ sagt er mit heiserer Stimme, setzt sich in seinem Lehnstuhl und nimmt die Karten zum Spiel auf.

Atemlos, wie von grauisem Traum gebannt, mit gestäubtem Haar, kalten Schweiß auf der Stirn, starrten die jungen Männer auf den Toten, der sich dem Spiel sogleich anschließt, als gehöre er dazu.

„Spielt doch! treibt er.“

Sie durchleben, durchspielen die furchtbarsten Minuten ihres Lebens, mechanisch geben sie ihre Karten aus, Todesschweigen herrscht im Zimmer. Jetzt ist das Spiel zu Ende. „Gewonnen!“ schreit der Alte. Die Karten entfallen seinen Händen, er lehnt sich zurück in seinen Stuhl und die Starrheit der Leiche kommt über ihn. Ist es denn ein entsetzlicher Spuck, der mit den jungen Männern sein Wesen treibt? Oder war der Onkel scheintot? Allmählich erwachten sie aus dem Bann des Grauens, der sie gefangen hielt, und beeilen sich den Arzt zu rufen.

„Tot, unwiderruflich tot,“ erklärt dieser, „ein Gehirnschlag.“ Der Alte ist allerdings nur scheintot gewesen und aufgewacht in dem Augenblicke, wo ihm die vertrautesten Ausdrücke beim Kartenspiel an sein Ohr schlugen, und damit erwachte zugleich der mächtigste Trieb in ihm, die Lust zum Spiel. Unbewußt der nächsten Vergangenheit, wie Scheintote es sind, hatte er sich dem Spiel angeschlossen, ohne zu wissen, was mit ihm vorgegangen war. Das durch den Starrkrampf aber geschwächte Gehirn hatte die Anstrengung nicht ausgehalten, der Schlag mußte eintreten.

Die drei jungen Männer sind jetzt ältere, gereifte Leute und haben seitdem nie wieder eine Karte angerührt.

Erzbischof D'Abiau von Bordeaux.

Erzbischof D'Abiau von Bordeaux konnte keinen Armen ohne Hilfe von sich entlassen, er schenkte, schenkte ohne Unterlaß, so daß er am Ende selbst nichts mehr hatte. Als er eines Tages nur noch ein Paar ganz zerrissene

Hemden übrig hatte, kam sein Bedienter zu ihm und sagte im mitleidigen Tone: „Gnädiger Herr, ich kenne einen Edelmann, der ist so arm, so arm, daß er kein ordentliches Hemd mehr hat!“ „Wirklich?“ erwiderte der Prälat. „Dann muß man ihm deren kaufen. Geh' geschwind und hole ein Duzend für ihn, aber recht schöne.“ Der Bediente beeilte sich, den Auftrag zu besorgen, und kam bald mit einem Duzend guter Hemden zurück. „Gut, bringe sie dem armen Edelmann,“ sagte der Erzbischof. „Gnädiger Herr,“ erwiderte der Bediente, „Sie sind es selbst!“ Der Erzbischof mußte sie wohl oder übel hinnehmen, befiel sie aber wahrscheinlich nicht lange.

Leffeps und die barmherzigen Schwestern.

Der berühmte Unternehmer des Suez-Kanals, Ferdinand v. Leffeps, ein Mann von einundachtzig Jahren, hielt jüngst zu Lyon in einer großartigen geographischen Versammlung einen Vortrag über die beiden Riesen-Unternehmungen, die seinen Namen tragen: Suez und Panama. Letztere ist die kanalisierte Landenge zwischen Nord- und Südamerika. Der berühmte Redner erntete stürmischen Beifall, als er von den Krankenhäusern, die er errichtet und den Schwestern anvertraut hat, sprach und unter anderem sagte: „Als ich sah, daß man die Schwestern vom französischen Boden verjagte, habe ich sie gebeten, nach Panama zu kommen. Es sind jetzt ihrer dort sechzig, und seit meiner Ankunft allda hat die außergewöhnliche Sterblichkeit aufgehört. Ich gehöre keinem besonderen Regierungssystem an, aber ich bin sicher kein Freund jener „Liberalen,“ welche der Religion den Krieg erklären.“

Bermischtes.

** [Auch eine Vorstellung.] Ein ungarischer, sehr hornierter Edelmann wünschte von Saphir, einer einflußreichen Person in Wien vorgestellt zu werden. Saphir that dies mit den Worten: „Ich stelle Ihnen hier den Herrn v. R. vor, welcher bei der letzten Viehausstellung den Preis erhalten hat!“

** [Ich kenne das.] Ein höherer Pfliffikus besichtigt ein Militärspital. Er kommt an das Bett eines Soldaten, der schwer am Typhus darniederliegt. „D, o!“ sagt er, Typhus! Sehr böse, sehr böse! Man stirbt daran, oder wird blödsinnig. Kenne das, hab' ihn selber schon einmal gehabt!“

** [Ungerecht.] Baron: „Johann, entferne Dich! glaubst Du, man sieht es nicht, daß Du wieder betrunken bist?“ — Johann: „Ja, wenn ich etwas getrunken habe, das sieht man gleich: wenn ich aber Durst habe, das sieht kein Mensch.“

** [Allerdings.] Frau: „Mann, ich glaube, Du hast Deine Pfeife lieber, als mich.“ — Mann: „Ja, die geht auch nicht so oft aus, wie Du.“

** [Neue Art der Entschuldigung.] „O, lieber Freund, verzeihen Sie, daß ich Ihnen jetzt erst zu Ihrem Orden gratuliere. Man hatte es mir zwar schon lange gesagt, daß Sie diese Auszeichnung empfangen — aber ich hatte es gar nicht glauben können!“

Skanowanie i opracowanie graficzne na CD-ROM :



ul. Krzemowa 1

62-002 Suchy Las

www.digital-center.pl

biuro@digital-center.pl

tel./fax (0-61) 665 82 72

tel./fax (0-61) 665 82 82

Wszelkie prawa producenta i właściciela zastrzeżone.

Kopiowanie, wypożyczenie, oraz publiczne odtwarzanie w całości lub we fragmentach zabronione.

All rights reserved. Unauthorized copying, reproduction, lending, public performance and broadcasting of the whole or fragments prohibited.